

Im Basler Exil

Autor(en): Hansjörg Schneider

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1984

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f21ec13b-d85e-4fe4-9c1d-c20b095a886d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Verstört eilt er den Rheinweg zurück.

Bei der Mittleren Brücke kehrt er um, hetzt wie ein Irrer wieder Richtung Fährsteg. Wie er mit fiebriger Ungeduld zu den langen Treppenstufen an der Böschung hinspäht, kann er die Frau zunächst nicht mehr sehen. Danach erkennt er: Sie hat sich auf eine der Stufen gelegt, sonnt sich auf dem Rücken, platt auf dem harten Treppenbeton. Er schleicht sich zum Geländer, betrachtet sie vorsichtig. Wenige Meter unter ihm ruht sie; die mit weissen Schlappen bekleideten Füsse verschränkt, die gelben Socken umgeschlagen. Das Gesicht schlummernd, von der grellen Sonne beschienen.

Wolf reisst sich von der Andacht los, schleicht sich behutsam weg, ist immer noch nicht ganz sicher, ob er träumt oder wacht. Wie aus der Unterwelt steigt er die Treppe zur Mittleren Brücke empor, taumelt zur Tramstation, besteigt das Tram Richtung Grossbasel, starrt auf der Brücke zum Tramfenster hinaus Richtung Böschung vor dem Fährsteg und sieht: Die dunkle Frau hat sich wieder aufgerichtet, ist auferstanden, reckt die Arme in die Luft, hat den Schlaf beendet.

Hypnotisiert verlässt er bei der Schifflande das Tram, stürmt den Münsterberg hinauf, erreicht die Pfalz, wo er ein Fünfzigrappenstück

in den Schlitz des Fernsichtautomaten wirft, auf den Münzstift drückt, durchs Fernrohr das andere Ufer absucht.

Da sieht er sie wieder, vergrössert, scheinbar unmittelbar vor ihm sitzend.

Das Gesicht ganz nah, ihre majestätischen Bewegungen, eine in sich ruhende Statue, unheimlich jung.

Er fühlt sich als lächerliches, alterndes Männchen, versucht, sie sich älter vorzustellen. Es misslingt. Ein Gespenst? Nein, eine Sonnenpflanze, gestrandet in dieser mitteleuropäischen Stadt. Zu lebendig, zu echt für die gottverlassene Zivilisation. Nicht sie ist das Gespenst. Die Stadt ist gespenstisch, eine mittelalterliche Gruft, bewohnt von Vampiren, die sich mit fremdem Blut zu beleben versuchen. Wolf beobachtet, wie zwei badehosenbekleidete Typen, kränkelnde Bleichgesichter, ganz nah an der dunklen Frau vorbeischleichen. Sie beachtet sie nicht, sieht neben ihnen vorbei aufs Wasser, blickt hinaus zum Münsterhügel, zu Wolf. Ob sie ihn sehen kann? Kaum. Sehen vielleicht, doch, das ist durchaus möglich. Aber erkennen? Nein.

Das Bild verschwindet. Wolf sucht vergeblich nach einem Fünfzigrappenstück. Die Zeit ist abgelaufen.

Hansjörg Schneider: Im Basler Exil

Er hat einen hervorragenden Roman geschrieben, der in der Basler Kunsthalle beginnt («Das Herz des Hais»). Er hat zusammen mit einem Kollegen ein Theaterstück verfasst, das seit kurzem wieder in der Bundesrepublik Furore macht («Der Bockerer»). Sein erstes Buch wurde von den Nazis verbrannt, die Kriegs-

jahre verbrachte er in Brasilien und in den USA. Er ist ein international anerkannter und vielfach übersetzter Autor, der seit 1956 in Basel lebt. Obschon er inzwischen über siebzig geworden ist, hat er wenig von seiner beachtlichen Schlagkraft eingebüsst. In Basels Nachtwirtschaften ist er ein gern gesehener

Gast, er ist ein brillanter Causeur der alten Wiener Schule. Obschon ihn das offizielle Basel kaum zur Kenntnis nimmt, ist er eine Zierde dieser Stadt, und der erste Basler Literaturpreis wäre ihm sehr wohl angestanden. Er ist ein grosser Kämpfer und heisst Ulrich Becher.

Er hat etwas von einem Igel, der sich einigelt. Er sitzt wochenlang vor seinen Büchern und macht sich Notizen. Vom vielen Sitzen hat er eine Postur wie ein Komponist. Hin und wieder macht er einen Spaziergang, dann kann man ihm begegnen. Man steht mit ihm zusammen lange auf dem Trottoir und sagt «Ja ja», und nach einer Weile wieder «Ja ja». Erst nach zehn Minuten einigt man sich, eine Bierbeiz zu besuchen und eine Stange hell zu kippen. Dann wird er gesprächig und berichtet aus seiner Igelwelt, in der er gigantische Projekte entwickelt. Sein berühmtestes Theaterstück heisst «Martin Luther und Thomas Münzer». Es wurde in Basel uraufgeführt und in den verschiedensten Ländern nachgespielt, und seither lebt er in dieser Stadt. Inzwischen hat er mehrere Stücke und Fernsehspiele verfasst, die zum Besten gehören, was heute in deutscher Sprache geschrieben wird. Er ist blitzgescheit und charmant und heisst Dieter Forte.

Er ist eine Mischung zwischen Playboy und Pfadfinderführer. Er ist ein grosser Helfer. Er glaubt an das Gute im Menschen und daran, dass Theater die Welt verändert. Er ist ein Maschinenfan, er hat sich jede Maschine gekauft, die das Schreiben erleichtern kann. Man trifft ihn nie in den einschlägigen Lokalen, sondern immer in solchen, in denen man ihn nicht erwarten würde. Dann trinkt man einige Biere mit ihm, die er in bester Verfassung verdaut. Jahrelang lief ihm der Ruf hinterdrein, ein Arbeiterdichter zu sein. Das hing mit seinem Stück «Eisenwischer» zusammen, das in Basel

uraufgeführt wurde. Solange die Kritiker einen Arbeiterdichter brauchen konnten, jubelten sie ihn hinauf. Als sie davon genug hatten, liessen sie ihn fallen. Inzwischen hat er sich aber wieder aus eigener Kraft hochgerappelt und sitzt jetzt im besten Rampenlicht. Auch er ist ein Dramatiker der internationalen Klasse und heisst Heinrich Henkel.

Er ist einer der viifsten Menschen, die ich kenne. Man könnte meinen, er sei nervös, aber vermutlich ist er nur unheimlich schnell im Denken. Er hat nie Zeit, wenn man ihm begegnet. Trotzdem redet er dann eine Stunde lang pausenlos von seinen neuen Projekten. Er ist ein grosser Monomane, der mit letztem Einsatz sein Ziel verfolgt. Er hat es fertig gebracht, mit einem Theaterstück Basels Innerstadt zu füllen (mit dem «Stellvertreter»). Er ist ein wirklich politischer Dramatiker, den die Mächtigen fürchten. Von der zünftigen Kritik wurde er lange Jahre in Fetzen gerissen. Aber er hielt durch und blieb der Stärkere, denn das Publikum gab ihm recht. Er schreibt brillante Essays, seine Bücher erreichen hohe Auflagen. Er ist der Schreck der deutschen Dramaturgen, die ihm nichts anhaben können. Das macht sie stinksauer. Er ist ein weltberühmter Mann und heisst Rolf Hochhuth.

Diesen vier Dramatikern ist gemeinsam, dass sie von aussen nach Basel gekommen sind und hier geblieben sind. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie ausserhalb des Theaters in der Öffentlichkeit überhaupt keine Rolle spielen. Basel ist eine angenehme Stadt zum Leben. Es hat alles, was eine Stadt braucht, und es ist immer noch übersichtlich. Zudem lassen die Basler die zugezogenen Fremden in Ruhe. Ihre Neugier ihnen gegenüber ist gleich null. Das hat zur Folge, dass man ungestört hier arbeiten kann. Das hat aber auch zur Folge, dass man sich hier isoliert vorkommt wie im Exil.